

Joachim Gauck wurde 1940 in Rostock geboren. Er studierte in seiner Heimatstadt Theologie und arbeitete dort bis zur Wende als evangelischer Pfarrer. 1989 war er eine treibende Kraft der friedlichen Revolution in der DDR. Ab Oktober 1990 stand er als Beauftragter für die Stasi-Unterlagen zehn Jahre lang an der Spitze der sogenannten »Gauck-Behörde«. 2012 wurde er zum 11. Bundespräsidenten gewählt, 2017 verzichtete er auf die Kandidatur für eine zweite Amtszeit



Mein

Er ist Ehrenbürger seiner Heimatstadt und besucht sie bis heute oft. Joachim Gauck schreibt in MERIAN über die Rostocker Orte und Momente, die sein Leben verändert haben

Rostock

Mein Rostock – da mag mancher das eine Bild, die eine Geschichte assoziieren. Doch mein Rostock umfasst viele Bilder und viele Geschichten – Bilder und Geschichten, die sich fortschreiben, sich überlagern, sich teilweise auch widersprechen und gegeneinander stehen. In dieser Stadt erfuhr ich Glück, aber auch Schmerz, Bedrückendes, aber auch Befreiendes, Enttäuschendes, aber auch Hoffnungsvolles. Fünf Jahrzehnte lang kehrte ich nach kurzen Abstechern immer wieder zurück in die Hansestadt, die für mich bis heute Heimat blieb, auch wenn ich ein Vierteljahrhundert schon nicht mehr in ihr wohne. Ich besuche sie gern, eine in die Jahre gekommene Schöne, die nicht alle ihrer Wunden verbergen kann oder mag.

Eine Rostockerin hat mich geboren, in ihrer Heimatstadt, in der später auch meine vier Kinder geboren wurden. Gleich nach der Geburt kam ich fort von Rostock, fünf Jahre lang in eine sichere Gegend auf dem Fischland. Dann war der Krieg zu Ende und meine Mutter zog zurück zu ihren Eltern. Im Rostocker Vorort Brinckmansdorf wurde ich in einer Behelfsschule eingeschult. 1958, nach dem Abitur an der Goetheschule in der Nähe des Hauptbahnhofs, besuchte ich die alte Universität, wo ich Theologie studierte.

Wenn ich an das Rostock meiner Kindheit und Jugend denke, dann mischen sich ganz unterschiedliche Eindrücke: auf der einen Seite das Rathaus, die Universität oder die Marienkirche, die vom Flächenbombardement der britischen Bomber weitgehend verschont geblieben waren, stolze Trutzburgen gegen sinnlose Zerstörungswut. Auf der anderen Seite die ausgebrannten Skelette der Nikolaikirche und der Petrikirche und der Jacobikirche und die Ruinen vom Steintor und vom Kuhtor und vom Petritor... Von den sprichwörtlichen »sieben Türmen und sieben Toren« war wenig übrig geblieben. Später erfuhr ich, dass fast die Hälfte der Rostocker Wohnungen bei Kriegsende zerstört war.

Zu meinen schönen Erinnerungsbildern gehört hingegen das helle Warnemünde mit seinem weiten Strand und den alten Häusern am Strom und in der Alexandrinenstraße. An so manchem sonnigen Wochenende sind wir wie andere Rostocker Familien über den »Alten Strom« zur Mole gepilgert, wo regelmäßig die Fähren nach Gedser entlangfahren. Das war so seit Großvaters Zeiten, nur dass ich später meinen Kindern erklären musste, dass wir diese Fähren niemals betreten würden. Denn ihr Ziel am gegenüberliegenden Ufer war Dänemark, und das war der Westen, und der Westen lag hinter den Mauern.

Unversehens werden die Bilder vom hellen Strand abgelöst von ganz anderen Erinnerungen. Ich denke an den Juni 1953. An den Litfaßsäulen ein Plakat: »Befehl Nr. 1«. Der sowjetische Militärkommandant hatte den Ausnahmezustand verhängt, weil auch die Rostocker Arbeiter von den Werften und Betrieben gegen ihre Unterdrücker aufgebehten. In meiner Schule fiel vorübergehend das Fach Gegenwartskunde aus. Einige christliche Schüler, die hinausgeworfen worden waren, durften das Abitur nachmachen. In



Stationen eines späteren Präsidenten: Im Wende-Herbst 1989 spricht Pastor Joachim Gauck in der Marienkirche. Das Innerstädtische Gymnasium (Mitte) hieß noch Goetheschule, als Gauck dort Abitur machte. In der Hochhaus-siedlung Evershagen (unten) baute er in den siebziger Jahren eine evangelische Gemeinde auf

meiner und unzähligen anderen oppositionellen Familien herrschte fast so etwas wie Euphorie. Hoffnung?

Ja, aber es war, wie sich schnell herausstellte, eine trügerische Hoffnung. Mit Panzern und Gewehren wurde die Auflehnung der wütenden Menschen niedergeschlagen. Und meine Heimatstadt blieb wie alle anderen Orte der DDR bis zum Mauerbau 1961 eine Stadt der Abschiede und Fluchten. An immer neuen Tagen waren Nachbarn und Verwandte nicht mehr da. Sie wollten sich ihre Freiheit nicht beschneiden lassen. Viele verschwanden, weil sie von Repressalien bedroht waren. Der junge Uwe Johnson geriet in scharfen Konflikt mit SED- und Universitätsleitung, weil er sich für die christliche Junge Gemeinde eingesetzt hatte. Ohne Perspektive in der DDR, setzte sich der eigenwillige Schriftsteller wie viele andere nach Westberlin ab.

Wenn ich die Marienkirche besuche, ist Freude in mir. Beim Klang des Wortes »Freiheit« werde ich immer an Rostock denken

In jenen Jahren lernte ich, in einem System zu leben, ohne die Werte dieses Systems zu teilen. Ich wurde Pastor, zunächst Pastor auf dem Land in der Nähe von Rostock. Dort lebte ich in einer Welt unter Menschen, denen ihre christliche Gemeinde wichtig war, die noch das Vaterunser kannten und die Taufe ihrer Kinder wünschten. Als ich danach zurückkehrte nach Rostock, musste ich hautnah erleben, wie viele Menschen das atheistische Regime schon von Kirche und Glauben entfremdet hatte.

In DDR-Zeiten hat Rostock als Hafenstadt und maritimes Technologiezentrum eine Bedeutung gewonnen, die es vor der Teilung des Landes nie haben konnte. Nach dem Krieg zogen sie aus dem ganzen Halbland hinzu: »Werkstätige«, die beim Aufbau eines neuen Hafens, in den Werften und beim Wachsen der Hochseeschifffahrt und der Hochseefischerei benötigt wurden. Doch ob die Wirtschaft wuchs oder nicht wuchs, Wohnungsnot war immer. So wurden auf Feldern und Wiesen rund um Rostock herum Satellitenstädte errichtet – viel Beton für viele Menschen.

Mit großer Mühe bekam ich mit meiner Familie eine Mietwohnung in einem solchen Neubaugebiet, in Rostock-Evershagen. Hier war mein neuer Lebensmittelpunkt. Dort, wo keine Kirche und kein Gemeindehaus existierten, sollte eine evangelische Gemeinde wachsen. Erstaunlicherweise fanden sich aber auch hier Menschen, die sich zu ihrem Glauben zu bekennen wagten. Für viele Jugendliche wurde die Kirche damals zum Anziehungspunkt für unangepasstes Denken;

jahrelang bildete die Jugendarbeit auf Ebene der gesamten Stadt einen Schwerpunkt meiner Arbeit. Wehrdienstverweigerung, Frieden und Abrüstung, Umwelt, Menschenrechte: All diese Themen spielten eine große Rolle auf unseren Treffen, immer begleitet von staatlichem Misstrauen, Stasiaktivitäten und vielfältigen Einschüchterungsversuchen. So ist »mein« Rostock auch der konkrete Ort, wo die zueinander fanden, die sich nicht anpassen, nicht unterordnen und keine Denkverbote auferlegen lassen wollten – eine helle, kraftvolle Erinnerung aus einer dunklen Zeit.

In der Gemeinschaft der Glaubenden und Widerständigen schufen wir unseren eigenen politischen und ethischen Bezugsrahmen und lasen Literatur, die offiziell verboten war. So habe ich beispielsweise alle autobiografischen Romane von Walter Kempowski gelesen, dem Rostocker, den es fortgetrieben hatte in den Westen. Mochte seine »Deutsche Chronik« in der DDR auch auf dem Index stehen, so fand sie auf verschiedensten Wegen ihren Weg zu jenen, denen sie etwas bedeutete und eröffnete eine Sicht auf unsere Stadt, nach der wir in DDR-Büchern vergeblich suchten.

Walter Kempowski war alt genug gewesen, um das unzerstörte Stadtbild von Rostock und das Leben in der Nazizeit zu erinnern. Nach dem Krieg war er oppositionell genug, um wie sein Bruder und seine Mutter durch ein sowjetisches Militärtribunal verurteilt zu werden. Und er war stark genug, seine Haft im Zuchthaus Bautzen durchzustehen. Mit seiner Rostocker Familiensaga, beginnend mit »Tadellöser & Wolff«, schrieb er Geschichte von unten und brachte mir und anderen Situationen vor Augen, die auf beklemmende Weise an Szenen aus der eigenen Familie erinnerten.

Als 1990 dann – viel schneller als viele erwartet und erhofft hatten – die Einheit kam, erwies sich die Wiederannäherung des verlorenen Sohnes an seine Heimatstadt allerdings als schwierig. Das breitere Publikum fremdelte mit ihm, seine Verehrer und Freunde wussten wenig voneinander, und bei seinem ersten Besuch fand er zwar etliche von ihnen, aber zu wenig, um sich wirklich freuen zu können. Gott sei Dank hat sich das später geändert.

So wie sich die Rostocker nach 1989 an den großen Uwe Johnson erinnerten, gab es auch einen Prozess der geistigen Heimholung von Walter Kempowski. 1994 hat ihn die Stadt sogar zu ihrem Ehrenbürger ernannt und sein Werkarchiv in einem der Klosterhäuser des »Klosters zum Heiligen Kreuz« eingerichtet. Seit einigen Jahren werden auch Kempowski-Tage mit Lesungen, Vorträgen und Ausstellungen organisiert. Die späten Freuden über die Wiederaufnahme in die Heimatstadt aber blieben bei Kempowski immer begleitet von einem dunklen Cantus firmus: »Heimat – das ist für mich der Ort früher Leiden...«

Wer heute als Besucher vom Kempowski-Archiv ein paar Schritte zum Hauptgebäude der Universität geht und das Foyer betritt, findet ein weiteres Beispiel der dunklen Rostocker Geschichte: Eine Gedenktafel erinnert an einen Menschen, den es noch härter traf als Kempowski. Arno Esch war ein Jurastudent und Mitglied der (legalen) liberalen Partei, dennoch wurde er von den sowjetischen Besatzern

erhaftet und wie viele andere in den Nachkriegsjahren zu Unrecht verurteilt. Mit 23 Jahren wurde er in Moskau erschossen. Kaum einer in meiner Heimatstadt kannte zu DDR-Zeiten seinen Namen, auch nicht wir Protestierenden von 1989. Dabei hätte sein Wahlspruch unser Motto sein können: »Mein Vaterland ist die Freiheit!«

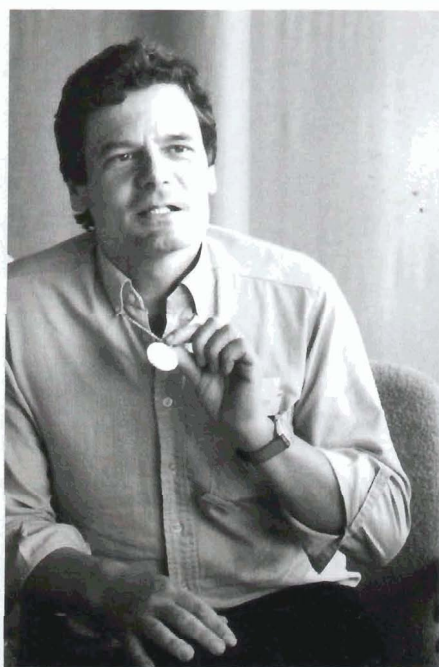
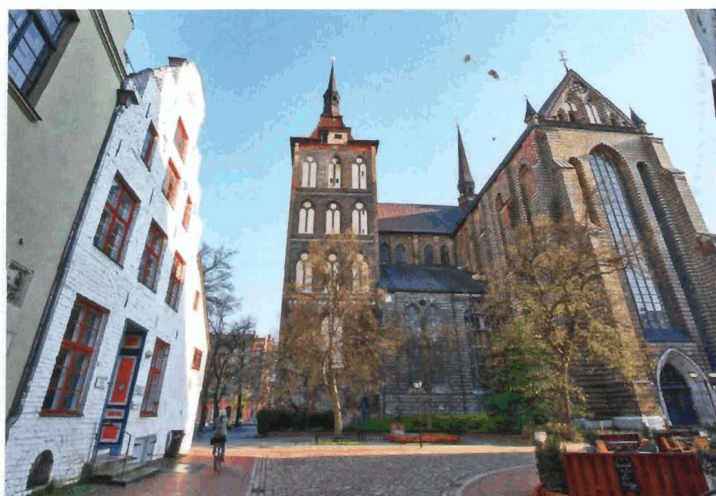
Denn das Eigentliche, das, was Herz und Hirn auf eine Weise bewegt und geprägt hat, wie kein Ereignis zuvor, das wurde für mich und Zehntausende andere Rostocker der stürmische, heiße Herbst 1989, das Wiedererscheinen einer scheinbar ausgestorbenen Spezies: des mündigen Bürgers. Ich war damals Sprecher der größten Gruppe der Demokratiebewegung in Rostock. Bei uns fanden die »Montagsdemonstrationen« jeden Donnerstag statt. Zusammen mit Jugendlichen, Gemeindemitgliedern und mit anderen kirchlichen Mitarbeitern bereiteten wir die Gottesdienste vor, auf die dann die Großdemonstrationen gegen die Machthaber folgten. Wie viel Angst musste damals überwunden werden! Wie schwer war es, die jahrzehntelang eingeübte Schutzhaltung der Anpassung abzulegen und sich selbstbewusst in die Öffentlichkeit zu wagen.

Als ich damals in und vor der riesigen Marienkirche vor den vielen tausend Menschen, die noch nicht erlebt hatten, was Freiheit ist, sagte »Wir sagen unserer Angst Auf Wiedersehen«, war das weniger eine bereits vollzogene Tatsache, als vielmehr eine Beschwörung. Aber wir alle spürten: Wenn wir es wirklich wollen, können wir die Diktatur besiegen. Wir zogen vor die Gebäude der Unterdrückerpartei und des Unterdrückungsapparates der Stasi – das ehemalige Stasi-Untersuchungsgefängnis ist heute öffentlicher Gedenkort. Wir zogen mit Kerzen und Liedern vor das Rathaus, wo wir bald den Bürgermeister der Staatspartei durch einen der unseren ersetzten.

WIR waren das Volk, keiner hatte es erwartet, aber die Ohnmächtigen waren den Mächtigen überlegen. Ich hatte, wie fast alle, nicht an das Ende der kommunistischen Herrschaft geglaubt, zumindest nicht zu meinen Lebzeiten. Nun erlebten wir dieses Ende nicht nur – wir fühlten uns ermächtigt und führten es eigenständig herbei. Wir brachten Freiheit, Demokratie und Rechtsstaat zurück in unsere Stadt und in unser Land. Zum ersten Mal in meinem 50-jährigen Leben hat es in meiner Heimat dann im März 1990 eine freie, gleiche und geheime Wahl gegeben.

Immer werde ich die revolutionären Wochen in der Tiefe meiner Seele aufbewahren, immer werde ich dankbar sein für die Bündnisse mit Menschen, die ich vorher nicht kannte. Und immer werde ich beim Klang des Wortes »Freiheit« an Rostock denken. Hier war der konkrete Ort, an dem Befreiung stattfand. Alles, was ich vorher in Rostock erlebt und gelebt habe, verblasst hinter dieser Erinnerung.

Es stimmt zwar: Was damals in Rostock geschah, geschah so oder so ähnlich in vielen Orten in der DDR. Aber was woanders geschah, erfasst vor allem mein Verstand. Was unter meinem Rostocker Himmel geschah, ist in mein Herz gekommen. Und wann auch immer ich die Marienkirche besuche, ist Dankbarkeit und Freude in mir. ■



Große Kirche, großer Moment, großes Vorbild: St. Marien heute von außen – und am 6. Dezember 1989, als sich innen die Rostocker dicht an dicht drängen, um den Pfarrer Joachim Gäuck gemeinsam mit Alt-Bundeskanzler Willy Brandt zu sehen. 1983, zu Luthers 500. Geburtstag, leitet Gauck den regionalen Kirchentag in Rostock und zeigt die Plakette der Veranstaltung